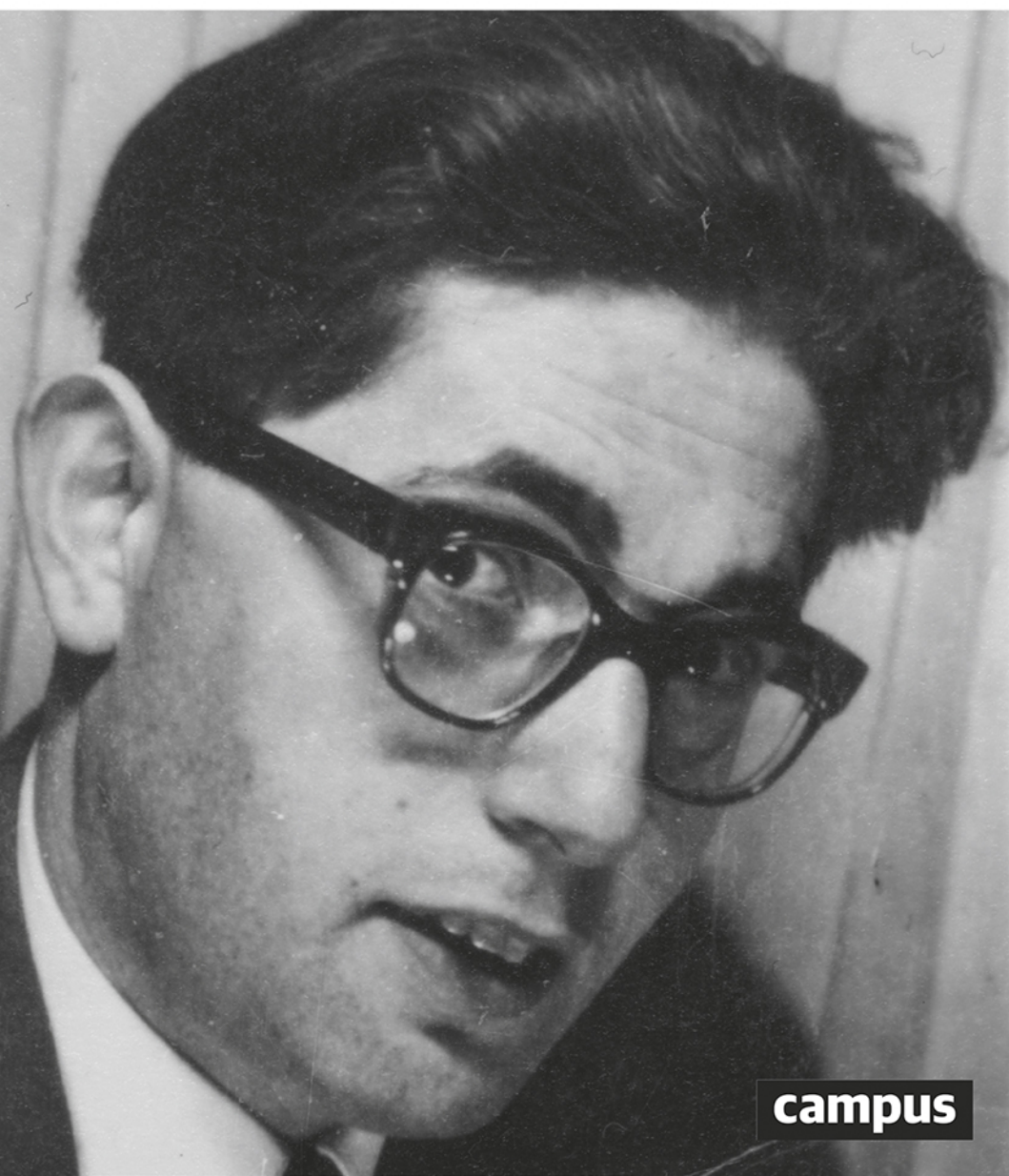


Hans-Christian Riechers

# PETER SZONDI

*Eine intellektuelle Biographie*



**campus**

Peter Szondi

*Hans-Christian Riechers* ist Germanist an der Universität Freiburg.

Hans-Christian Riechers

# Peter Szondi

Eine intellektuelle Biographie

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein.

Diese Publikation wurde gefördert von der Ursula Lachnit-Fixson Stiftung.

URSULA LACHNIT-FIXSON  
STIFTUNG



Dissertation, Universität Bielefeld

ISBN 978-3-593-51222-8 Print

ISBN 978-3-593-44413-0 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2020 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Passbild von Peter Szondi, Deutsches Literaturarchiv Marbach.

Satz: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

[www.campus.de](http://www.campus.de)

# Inhalt

1. Einleitung.....	9
Wissenschaftsgeschichte .....	9
Persönlichkeitsgeschichte .....	15
2. Dialektik und Interpretation.....	19
Ein schmales Buch und eine lange Geschichte .....	19
Zur »Theorie des modernen Dramas«.....	29
Adorno und zwei junge Kritiker.....	33
Der Streit der Väter.....	38
Prästrukturalismus? Kanonisierung und Subsumtion .....	47
3. In Zürich und im Nach-Exil .....	54
Zürich, jene 50er Jahre.....	54
Sils und das Nach-Exil.....	56
4. Theorie des Tragischen.....	65
Kontinuität und Diskontinuität .....	65
Das Schicksal und das Tragische .....	71
Erste Wirkung und Kritik.....	78
»Deutsch-jüdischer Tragödiendiskurs«.....	85
5. Die Hoffnung und der Pfeil.....	90
Die (Re-)Etablierung Walter Benjamins.....	90
Hoffnung im Vergangenen.....	93
Der andere Pfeil.....	97
6. Parallelstellen .....	100
»Denn die Texte geben sich als Individuen, nicht als Exemplare« .....	100

Kritik der Parallelstellenmethode.....	108
Parallelstellen im Kontext: Rilke – Hölderlin – Celan .....	110
Engagement gegen die »Infamie«.....	116
Celans »Parallelstellen«: Der <i>Meridian</i> .....	121
Ein philologischer »Meridian«.....	125
 7. »Mühlen des Todes«.....	 128
Die Kontroverse mit Hans Egon Holthusen.....	128
Zur Geschichte und Gegenwart der Metapher .....	136
Interpretation und Selbstinterpretation.....	143
Konsequenzen in Frankfurt .....	145
40 Jahre danach .....	152
 8. Professor in Berlin .....	 155
Das Seminar am Kiebitzweg.....	155
Kollegen.....	165
Debatten um die Germanistik.....	175
Die »Unruhe der Studenten«.....	186
 9. Jude in Deutschland und in Israel.....	 200
Das »deutsch-jüdische Gespräch«.....	200
Jerusalem.....	204
 10. Über Celan schreiben: Hermeneutik an den Grenzen.....	 213
Celans Vermächtnis .....	213
Eine »noch ausstehende Interpretationslehre« .....	215
Intention auf die Sprache .....	220
Lecture, Supplement, Verwerfung.....	224
Anti-Lecture.....	234
 11. Ende .....	 244
 Dank.....	 250
 Siglen.....	 251
 Literatur.....	 253
 Register.....	 276

Die Tätigkeit des Erkennens besteht darin, sich selbst zu entwirren, so wie ein  
Mensch, der immerfort erwachte und immerfort versuchte, sich aus der  
Verklammerung seiner Glieder und aus dem Befangensein in frühere  
Wahrnehmungen zu befreien.  
Aber manche scheinen sich lieber noch mehr zu verwirren.

Ein Mensch ist unendlich viel komplexer als sein Denken.

*Paul Valéry, Windstriche*





# Einleitung

## Wissenschaftsgeschichte

Die Faszinationsgeschichte, die sich mit Peter Szondi verbindet, mag so viele verschiedene Gründe haben wie seine Schriften Leserinnen und Leser. Aber im Zentrum dieser Faszinationsgeschichte stehen Person und Text. Die Szondi-Forschung entspringt daher sowohl aus dem wissenschaftlichen Interesse als auch aus dem persönlichen Gedenken. Möglich ist sie von vornherein vor allem durch die in wenigen Jahren nach Szondis Tod erstellte Werkausgabe, den beiden Bänden der *Schriften*<sup>1</sup> und der *Studienausgabe der Vorlesungen* in fünf Bänden.<sup>2</sup> Diese von Szondis Freund Jean Bollack in Verbindung mit einigen von Szondis Studierenden hergestellte Ausgabe hat Szondis Werke kanonisiert und für den wissenschaftlichen Zugang erschlossen. Ebenso wie diese Edition trägt auch die erste Tagung, die sich Peter Szondi widmet, das Doppelmotiv, seiner zu gedenken und wissenschaftlich an ihn anzuknüpfen. Sie findet im Juni 1979 in Paris unter dem Titel *L'acte critique* statt.<sup>3</sup> Damit zeitgleich tritt aber auch eine vom unmittelbaren persönlichen Umkreis unabhängige Forschung zutage, die sich der Frage nach einer »materialen Hermeneutik« widmet.<sup>4</sup> Die an Szondi explizit oder implizit anschließenden Arbeiten, wie diejenigen aus dem Studierendenkreis um Szondi, aber auch die vielen sich auf Szondi beziehenden Arbeiten in der Hölderlin-, Benjamin- und Celan-Forschung, in der Forschungsliteratur zur

---

1 Szondi, *Schriften* I/II (Sigle: S I/II).

2 Szondi, *Studienausgabe der Vorlesungen* (Sigle: SV 1–5).

3 Mit Beiträgen von Jean Bollack, Manfred Frank, Rainer Nägele, Michael Hays, Gert Mattenklott, Timothy Bahti, Karl Grob, Bernhard Böschstein und Thomas Fries. Die Beiträge und Diskussionen sind veröffentlicht in dem Band von M. Bollack (Hg.), *L'Acte critique*, schon vorher erscheint die englische Übersetzung in der Zeitschrift *boundary 2* 11/3 (1983).

4 Altenhofer, »Geselliges Betragen – Kunst – Auslegung«.

modernen Hermeneutik und zum modernen Drama, bedürfen hier keiner eingehenden Aufzählung.

Anderes gilt für die Forschung, die sich Szondi als Gegenstand widmet. Schon 1987 veröffentlicht Thomas Sparr einen biographischen Essay zu Szondi und formuliert dabei die Leitlinie, dass angesichts der spärlichen persönlichen Zeugnisse »die Sedimente eines Lebens, über das wir kaum etwas wissen, in seinen Schriften [zu] suchen« seien.<sup>5</sup> Erst mit der Veröffentlichung der *Briefe* Szondis 1993<sup>6</sup> nimmt eine dezidiert an der Persönlichkeitsgeschichte Szondis interessierte Forschung Fahrt auf. Dazu tragen auch weitere Veröffentlichungen wie der ebenfalls von Christoph König edierte Briefwechsel Szondis mit Paul Celan<sup>7</sup> sowie der weniger umfangreiche mit Hilde Domin,<sup>8</sup> herausgegeben von Andreas Isenschmid, bei. 2004/5 sorgt dann die Marbacher (und im Anschluss Berliner) Ausstellung über Peter Szondi nicht nur für ein großes Medienecho,<sup>9</sup> sondern stößt auch eine neue Reihe von Tagungen an, die sich bis heute Peter Szondi widmen (in Marbach, Berlin, Princeton, Osnabrück, Jerusalem, Veszprém). Der Marbacher Band *Einführungen*<sup>10</sup> stellt einen ersten Schritt hin auf eine intellektuelle Biographie Szondis dar. Die Zahl der Einzelbeiträge zu Szondi ist seither rasch angewachsen; kleinere Publikationen aus dem Nachlass sind hinzugegetreten. In der neueren Einführungsliteratur der Literaturwissenschaft tritt Szondi als kanonischer Autor auf.<sup>11</sup> Das Institutsjubiläum des inzwischen als Peter-Szondi-Institut firmierenden Seminars für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (2015) stellt sich programmatisch unter den Titel *Nach Szondi*.<sup>12</sup>

Die Leitlinie, dass die Sedimente von Szondis Leben in seinen Schriften zu suchen seien, verliert durch die inzwischen zugänglichen persönlichen Dokumente nicht an Gültigkeit. Denn wenn auch die biographische Person so in den Fokus der Aufmerksamkeit rückt, ist Szondi doch auch ein Autor, dessen Selbstreflexion in seinen Schriften stattfindet. Kurzschlüsse zwischen

5 Sparr, »Peter Szondi«, S. 59.

6 Szondi, *Briefe* (Sigle: B).

7 Celan/Szondi, *Briefwechsel* (Sigle: PC/PS).

8 Domin/Szondi, *Briefwechsel* (Sigle: HD/PS).

9 Vgl. dazu den letzten Abschnitt von Kapitel 6 dieser Arbeit.

10 König, *Einführungen* (Sigle: E).

11 Das zeigen etwa eigene Szondi-Kapitel in Geisenhanslüke, *Einführung in die Literaturtheorie*; Simons, *Literaturtheorien zur Einführung*; Zymner/Hölter (Hg.), *Handbuch Komparatistik*.

12 Der zeitgleich dazu erschienene Band ist nicht zuletzt durch die Fülle an Zeitzeugenerinnerungen eine unschätzbare Quelle für die vorliegende Arbeit. Albers (Hg.), *Nach Szondi*.

Autor und Text, die einen unmittelbaren Zusammenhang konstruieren, sind zwar zu vermeiden. Ebenso wenig kann aber davon ausgegangen werden, dass der Text unabhängig von seinem Autor zu lesen sei. Daher stellt sich die Frage, wie der konkrete Vermittlungszusammenhang aussieht zwischen den interpretatorischen und interpretationstheoretischen (bzw. hermeneutischen) Texten Szondis und den historischen Erfahrungen, die der Autor Szondi sehr bewusst mit sich und bis hinein in die Texte trägt. Szondi selbst stellt diesen Zusammenhang in der für ihn typischen sentenziösen Prägnanz so dar: »Wahre Objektivität ist an Subjektivität gebunden.« (S II: 290) Vermittlungen können als Strukturanalogien in Erscheinung treten oder als methodische Reflexionen, sie sind in jedem Fall Folgen eines Verdikts, dem nämlich der unmittelbaren Selbstaussage im Text. Dieses Axiom des Schreibens ist für Szondi so grundlegend, dass es mit der wissenschaftlichen Konvention nicht allein erklärt werden kann.

Manfred Frank, einer derjenigen, die Szondis wissenschaftlichen Ansatz in eigener Weise fortgeführt haben, erblickt in dieser Eigenschaft von Szondis Schriften einen Abschein der »Aphasie« der Nachkriegszeit.<sup>13</sup> Das mag ungewöhnlich klingen angesichts der vielen öffentlichen Stellungnahmen in Zeitungen und Rundfunk, für die Szondi bekannt ist und in denen er als präsentes politisches Subjekt die Stimme erhebt. Was hätte er zu tun mit jenen, denen er in aller Öffentlichkeit ein Bekenntnis zur »schrecklichen Vergangenheit« abverlangt?<sup>14</sup> Aber Frank trifft doch etwas an der Subtilität von Szondis Essaystil, der sich weder bei der Selbstaussprache noch bei der einfachen Identifikation mit dem Gegenstand ertappen ließe, zugleich jedoch die Hand, die da schreibt, und die, deren Schrift gelesen wird, in einer auffälligen, schwer greifbaren Nähe hält. Das Subjekt ist in diesen Texten »gleichzeitig abwesend und anwesend«.<sup>15</sup> Dass der Texttypus der wissenschaftlichen Abhandlung nicht zu subjektiver Rede einlädt, steht außer Frage. Aber Szondi, wiewohl wissenschaftlicher Autor, entspricht diesem Texttypus auch kaum je in seiner Standardform. Stattdessen sucht er nach Schreibweisen, die von der den Texten zu Grunde liegenden Subjektivität nicht routiniert absehen, und entwickelt auf diese Weise einen ihm eigenen Essaystil. Nur einmal steht in den veröffentlichten wissenschaftlichen Schriften Szondis das Wort Ich, in Szondis letztem Text, der aufgrund einer Aporie unabgeschlossen bleibt, die auch mit diesem Wort zu

---

13 Frank, [Diskussionsbeitrag]. In: Bollack (Hg.), *L'Acte Critique*, S. 61.

14 Ebd. (»un horrible passé«).

15 Ebd. (»le sujet est saisi à la fois comme absent et comme présent dans le texte«).

tun hat. Was Szondi in seinen Reflexionen auf die Subjektivität seiner Texte und die Historizität seiner Begriffe in jedem Fall klarstellt, ist, dass Wissenschaft nicht in der Zeit- und Ortlosigkeit stattfindet. Sie ist – zumal in Szondis Zeit keine Selbstverständlichkeit – gesellschaftlich und geschichtlich eingebunden.

Das bezeichnet auch eine Grundvoraussetzung von Wissenschaftsgeschichte. Sie fordert die Wissenschaft auf, von ihrem Anspruch auf anonyme Objektivierbarkeit der Ergebnisse abzusehen und die Kontexte zu bestimmen, ob diese nun eher in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit, in den Institutionen oder in Persönlichkeiten und ihrer biographischen Erfahrung zu suchen seien. Das Individuelle ist nichts Akzidentelles, und das Subjektive ist nicht das Gegenteil des Objektiven. Deshalb geht es in dieser Darstellung darum, die wissenschaftliche Arbeit Peter Szondis in ihre historischen Zusammenhänge zu stellen, um sie aus diesem Zusammenhang heraus erst angemessen verstehen zu können. Dies allein schon ist eine Erkenntnis, die sich in Szondis Schriften mitteilt.

Wollte man ein »System« Szondis rekonstruieren, so sähe man sich bald der Unabgeschlossenheit eines Denkwegs konfrontiert, der durch Szondis frühen Tod eingetretenen »definitiven Vorläufigkeit« (SV 1: 8), von der Jean Bollack im Vorwort zu den Vorlesungsbänden spricht. Auch würde man bald bemerken, dass es interpretationstheoretische Überlegungen bei Szondi nicht losgelöst von der Praxis des Interpretierens gibt und diese nicht losgelöst von der Historie, die sich in den Instrumenten, den Begriffen, dem Horizont der Interpretation kundtut. Was aus der einen Perspektive so beschrieben werden kann, dass Szondis Texte, auch wo sie theoretisch sind, immer dicht am literatur- oder theoriegeschichtlichen Gegenstand argumentieren, hat auch eine andere Seite, wenn man es aus der Perspektive der Interpretationspraxis betrachtet. Denn es ist nicht allein eine interpretationstheoretische Methode, sondern auch eine Praxis der Interpretation zu nennen: eine Subjektivierung des interpretierenden Textes.

Die literarische Hermeneutik, die Szondi historisch untersucht und die er selbst in der Gegenwart zu formulieren versucht, ist für ihn durch eine leidenschaftliche Präzision gekennzeichnet. Aber diese Präzision vollzieht sich kaum im Modus der theoretischen Abhandlung, sondern hauptsächlich in der Interpretation. Die Interpretationsvollzüge zum Gegenstand einer beobachtenden und reflektierenden, nicht postulierenden Theorie zu machen, ist Szondis hermeneutisches Projekt. Es erscheint deshalb sinnvoll, diesen Denkweg nachzuzeichnen, ohne eine Summe präsentieren zu wollen, ein

Ende, das es so nicht gibt, auch wenn doch von einer erstaunlichen inneren Kohärenz in dieser Entwicklung die Rede sein kann.

Peter Szondi steht in der Geschichte der Geisteswissenschaften an der Schwelle zu dem, was man ihre »Szientifizierung« nennt;<sup>16</sup> auf seine Weise hat er Anteil daran, ebenso wie an der Konjunktur der »Theorien«. Damit ist wenig gesagt und wenig gewonnen. Im Gegenteil: Ein näherer Blick wird zeigen, dass sein Verständnis von Wissenschaftlichkeit wie auch von Theorie kaum den in seiner Zeit und auch danach noch üblichen Auffassungen entspricht. Szondi, den man in seiner Zeit als Modernisierer auf eine »theoretische« Neuausrichtung der Literaturwissenschaft hin ansieht, findet eigentümlicherweise »nach den Theorien«, im Zeichen einer »Rephilologisierung« wieder zunehmend Beachtung. Dies ist andererseits auch nicht besonders überraschend, steht doch Szondi wie kaum jemand anders für eine gemeinhin als »philologische« bezeichnete Genauigkeit der Arbeit am Text, die sich von »Methodiken eines entfremdeten Lesens«<sup>17</sup> nicht beeindrucken lässt.

Wie seine wissenschaftliche Arbeit auf die sich in der Literatur kundtuende Individualität und auf die der Interpretation innewohnende Subjektgebundenheit des Erkennens hinweist, so ist sie auch selbst nicht anders als in ihrer spezifischen Individualität zu erkennen. Gerade in ihrer reflektierten Verbindung zum Subjekt anstatt zu den wissenschaftlichen Objektivitätsverheißungen besteht die Wissenschaftlichkeit der Arbeiten Szondis, und gerade darin bleiben sie, in ihrer historischen Bedingtheit, aktuell.

Zu den Kontexten, in denen Szondis Schriften entstehen, gehören die Erfahrungen, die Szondi als Jude gemacht hat und durch die er seine komplizierte jüdische Identität geformt hat. Die Bedeutung, die er dem eigenen Judentum gibt, wofür die Begegnungen mit Paul Celan, Gershom Scholem und die mit Benjamins Werk bestimmend sind, die ebenso lebensbestimmende Heimatlosigkeit des Exilanten ohne eine ihn selbstverständlich einbegreifende soziale Umgebung – all das kann nicht unberücksichtigt bleiben, wenn man sich der Person und dem Interpreten und Theoretiker Szondi annähert.

Dazu gehören auch die politischen Kontexte, der Kalte Krieg, die Abwehr des öffentlichen Erinnerns an die Verbrechen der NS-Zeit in der deutschen Nachkriegsgesellschaft, die Protestbewegung um 1968. Szondi sucht schon in den 50er Jahren die Öffentlichkeit, als intellektueller Akteur tritt er

---

16 Vgl. dazu, auf die Literaturwissenschaft bezogen, Rosenberg, »Die Semantik der »Szientifizierung«.

17 Reichert, »Zum Bilde Szondis«.

ab 1961 wahrnehmbar in Erscheinung. Die öffentlichen Stellungnahmen Szondis spielen hier eine besondere Rolle. In sie eingebettet sind für Szondis hermeneutische Arbeit virulente literatur- und interpretationstheoretische Fragen. Szondis Selbstverständnis als Jude ist von seiner politischen Positionierung in solchen Debatten nicht zu trennen, und beides ist nicht von seiner literaturwissenschaftlichen Arbeit zu trennen.

Die politische Übercodierung philologischer Argumente, die Szondis wissenschaftliche Arbeiten von Anfang an begleitet, scheint oftmals die Fragen, die in den Debatten dieser Zeit aufgeworfen sind, sogleich wieder zu verstellen. In Zeiten der Polarisierung der Lager hat ein Dialektiker viel zu tun, wenn auch wenig offene Ohren zu erwarten. Aber andererseits ist die politische Atmosphäre der Nachkriegszeit und des Kalten Kriegs auch Anlass für manche Auseinandersetzung, die sonst nicht geführt werden würde. Szondis Hermeneutik schärft sich in diesen Auseinandersetzungen, und nicht nur sie gewinnt Konturen, indem man die Debatten nachverfolgt, sondern auch der zeitgeschichtliche Kontext, der Szondis primärer Resonanzraum ist. Die Debatten, in die Szondi sich begibt, sind nicht Begleitmusik, sondern Bestandteil seiner philologischen Praxis. Deshalb werden hier neben universitären Protokollen gezielt Rezensionen, Leserbriefe und andere Dokumente einbezogen, die über die üblichen disziplinären Kommunikationsmedien (auf die Szondi von früh an nicht beschränkt ist) hinausweisen und Szondi als Intellektuellen zeigen. Kontextualisieren und explizieren: Das betrifft zum Beispiel die persönlich mit Szondis Vater und Doktorvater konnotierte Emanzipation Szondis vom an Geschichte und Gesellschaft desinteressierten wissenschaftlichen Humanismus; die genaue Art und Weise, wie Szondis berühmte Kritik der Parallelstellenmethode mit den zeitgleichen Plagiatsvorwürfen gegen Celan zusammenhängt; die komplexe Frage nach der Referentialität von Celans Gedichten und »hermetischen« Gedichten überhaupt, die Szondi sowohl im öffentlichen Streit als auch in der wissenschaftlichen Darstellung erörtert; die relative Außenseiterrolle Szondis im akademischen Betrieb und seine Rolle als Akteur darin; die ausdrückliche Frage nach den Bedingungen von Szondis Existenz als Jude und auch als Sohn.

## Persönlichkeitsgeschichte

Die Annäherung an die Person Peter Szondis, ihre geschichtliche Individualität und den Ursprung ihrer sich in den Texten ebenso konsequent wie vorsichtig beobachtenden Subjektivität ist die Herausforderung dieses Buchs: zum einen weil sie durch die persönliche Zurückhaltung Szondis nicht nur erschwert wird, sondern dieser Rechnung tragen muss, zum anderen, weil darin eine in Szondis Schriften selbst verhandelte Grunddisposition adressiert ist, die Kurzschlüsse verbietet. Es wird verschiedener Ansätze bedürfen, ein Bild davon zu gewinnen. Statt diese Ansätze methodologisch zu skizzieren, seien einige Charakteristika anhand von Zitaten hervorgehoben, die in dieses Feld hineinführen.

### Abbreviatur

»Sein Denken war von grosser Dichte und unerbittlich in der oft übermässigen Kürze der Formulierung.«<sup>18</sup>

Was Scholem über Benjamin schreibt, kennzeichnet das Stilideal, dem auch Szondi verpflichtet ist. In die Abbreviatur ist das Denken wie in einen Kristall eingeschlossen. Anders gesagt, seine Texte leben nicht unwesentlich von dem, was sie implizieren. Spricht man mit Blick auf Szondi wie Jean Bollack von der »Kraft der konzisen Reduktion«,<sup>19</sup> beobachtet man mit Werner Weber, man sei »nur zur Schlußphase des Erkenntnisprozesses zugelassen«,<sup>20</sup> oder klagt man wie Max Wehrli lapidar über »konzentrierte Kost«<sup>21</sup> – Szondis Stil fordert dazu auf, das, was darin verdichtet ist, auszulegen, indem man es auseinanderlegt. So schafft man der Sprache wieder Raum, so tritt man in ein Gespräch ein. Denn Szondis Essays, in denen er zumeist in Vorlesungen erprobte Texte mit stilistischer Prägnanz auf den Punkt bringt, deuten ihren Gedankenweg und ihre Bezüge oftmals nur noch an. Diese Essays konstituieren sich als Interpretationen, aber auch Gegenstände der Interpretation.

Um die Hintergründe und die Gründe zu erfahren, um zu verstehen, warum und wie Szondis Schriften zu ihrer Gestalt finden, reichen die

---

18 Scholem, »Walter Benjamin«, S. 16. Szondi überträgt diesen Satz in seine Notizen.

19 Bollack, »Rede zur Trauerfeier für Peter Szondi am 16. November 1971 im Krematorium Berlin-Wilmersdorf«, S. 107.

20 Weber, »Gedenkblatt für Peter Szondi«.

21 Max Wehrli an Peter Szondi vom 6. Juni 1961, DLA, A:Szondi, 88.9.1053/3.



bekannten Redeweisen von »Beeinflussung« und »Prägung« nicht hin, muss man die Schriften auf die ihnen eingeschriebene Realität hin lesen. Szondis Schriften haben einen Bezug zur Person ihres Verfassers, aber wie genau diese Verbindung aussieht, erschließt sich zunächst nicht. Erweckt wird dieser Eindruck durch Spuren, die im Text stehen, und die auch Hinweise geben, wie sie zu lesen seien.

### Verstricktheit

»Wo nun Geist und Charakter, das Wissen und das Wollen so innig verschmolzen sind, da wird eine Betrachtung der wissenschaftlichen Thätigkeit bloß von wissenschaftlicher Seite her nicht zu wahrer Ergründung führen.«<sup>22</sup>

So schreibt der junge Jacob Bernays in seiner 1855 erschienenen *Scaliger-Schrift*, der Memorialbiographie eines Philologen. Auch die Spuren, die Szondis Texten eingeschrieben sind, führen aus der Wissenschaft, ob als Institution oder als institutionalisierte Redeweise, heraus. Wenn Jean Starobinski über Jean-Jacques Rousseau sagt, dieser sei nicht bereit gewesen, »sein Denken und seine Individualität, seine Theorien und sein persönliches Schicksal zu trennen«,<sup>23</sup> so liegt in dessen Eigenwillen auch die moderne Einsicht in eine Gesetzmäßigkeit von Wissenschaft, nämlich ihre Gebundenheit an die Individualität ihrer Autoren. Diese tritt als ein subtiler Beiklang der Texte auf, aber einer, der beharrlich in Erinnerung bleibt, ein Signet ihres Stils. Wo dieses Verhältnis reflektiert ist, wie bei Szondi, kann von einer Unmittelbarkeit dieses Verhältnisses nicht mehr die Rede sein – das heißt aber keinesfalls, dass es selbst zu verabschieden wäre. Szondis essayistische Texte sind die Form, die er für dieses Verhältnis gefunden hat.

### Verschlossenheit

»Er war immer, von Jugend auf, ein mehr als diskreter, ein verschlossener, verborgener und geheimhaltender Mann gewesen. Im Grunde haben seine Freunde wenig über ihn gewußt und wenig über ihn ermitteln können.«<sup>24</sup>

Ein neugieriger Blick in das Leben der Person Szondi muss unbefriedigt bleiben, nicht nur, weil seine persönliche Dezenz legendär ist. »Man hatte

<sup>22</sup> Bernays, *Joseph Justus Scaliger*, S. 4f.

<sup>23</sup> Starobinski, *Rousseau*, S. 9.

<sup>24</sup> Bertaux, *Friedrich Hölderlin*, S. 236.

den Eindruck einer großen Sensibilität, die sich für das eigene Leben nicht schützen konnte.«<sup>25</sup> Aber es gehört auch eine Seite dazu, die sich mitteilt. Für Szondi sind seine Schriften auch ein Medium der Selbstverständigung, seine Interpretationen auch Selbst-Interpretationen. Schon 1952 schreibt er in einem Brief an Mario von Ledebur, den die Herausgeber der Briefausgabe vorangestellt haben: »Du weisst, dass ich mich in einem gewissen Sinn immer nur mit mir beschäftige.« (B: 17) Diese Arbeit ist daher auch der Versuch, einen intellektuellen (Selbst-)Entwurf im Medium der Interpretation zu rekonstruieren. Für Szondi bedingen Erkenntnis und Selbsterkenntnis einander, insofern es keine Erkenntnis von etwas geben kann ohne ein Subjekt, das sich diese Erkenntnis zuschreibt. Die außergewöhnliche Ambivalenz von Diskretion und Selbstausslegung, die Szondi praktiziert, lenkt den Blick in eine Richtung und verweigert sich ihm zugleich. Diese Bewegung gilt es anzuerkennen und ihr zu folgen: Von den Texten ausgehend und wiederum zu den Texten hinführend kann der Blick nicht anders, als den Weg über die Person zu nehmen, die als Subjekt in den Texten präsent ist, deren Individualität sich darin aber nicht offen zu erkennen gibt. Dieses Buch ist auf solchen Erkundungsgängen unterwegs. Dabei geht es nicht nur auf die Schriften Szondis und die Zeugnisse seiner Person, sondern auch auf Quellen, zeitgenössische Referenzen und Debatten, Rezeptionszeugnisse und wissenschaftsgeschichtliche Kanonisierungsversuche ein.

## Unkörperlichkeit

»Obwohl er keineswegs asketisch oder hager oder irgend etwas dieser Art war, hatte er ein Moment der Unkörperlichkeit.«<sup>26</sup>

Was ist akzidentell, was nicht? Peter Szondi ist von auffallend großer Gestalt, »ein Hüne von einem Mann«<sup>27</sup>. In der Enge des Seminarraums ist es ihm »sichtlich peinlich«, sich mit seinem »große[n] schwere[n]« Körper an den Sitzreihen vorbeizudrängen.<sup>28</sup> Szondis Cousin Pierre Radványi erzählt von den Oberkanten der Türen, auf denen Szondi sich mit der Hand abzustützen pflegt. Sie müssen entstaubt werden, bevor er zu Besuch kommt. Szondis stattliche Erscheinung konterkariert in den Erinnerungen von Zeitzeugen aber ein fast tänzelnder, federnder Gang und eine mal vornüber

---

25 Schnelle-Schneyder, »Nähe mit Distanz«, S. 110.

26 Adorno, [o.T.]. In: [Anon.]: *Über Walter Benjamin*, S. 13.

27 Reichert, »Zum Bilde Szondis«.

28 Enzensberger, »Erinnerungen an den Kiebitzweg«, S. 386.

gebeugte, mal himmelwärts strebende Gangart und Haltung. Wie Klaus Reichert Peter Szondi beschreibt, wie Susan Sontag Walter Benjamin beschreibt, darin zeigt sich mehr als eine habituelle Gemeinsamkeit, ein Typus, der traditionell Melancholiker genannt wird.<sup>29</sup>

»Auffallend war sein fast schon wieder entgleitend schlaffer Händedruck, kaum je verlor er die Distanz zum Gegenüber.«<sup>30</sup> Ähnlich die Stimme: an sich wohlklingend, dunkel, sonor, aber von Szondi nur zögerlich und leise eingesetzt, fast flüstert er. Ein junger Mann mit früh ergrauten Haaren. Schon die äußere Erscheinung Szondis ist widerspruchsvoll und, wenn man so will, rätselhaft. Eine bekannte, auch einflussreiche Person in den Geisteswissenschaften seiner Jahre, ein streitbarer öffentlicher Intellektueller, jemand mit einem Namen, der ihm vorausseilt – seine Schriften hingegen: wenige schmale Bände, seine Aufsätze nicht nur nach dem Maßstab heutiger Publikationsverzeichnisse eine sehr kleine Kollektion.

In seiner Studie über den Romanisten Werner Krauss schreibt Hans Ulrich Gumbrecht von der Undurchschaubarkeit dieser Wissenschaftlerpersönlichkeit.<sup>31</sup> Die schiere Opazität seines Gegenstands, zugleich Hemmnis und Anreiz des interpretierenden Bemühens, veranlasst Gumbrecht, andere Suchwege zu beschreiten als die sonst üblichen in der Wissenschaftshistoriographie (die gerade bei Krauss der Hagiographie nahe komme). Er sucht und findet, in der Individualität der Person Krauss, in ihrer psychischen Disposition. Was ist damit über Krauss als Romanisten gesagt? Es zeigt, unter welchen Umständen dessen wissenschaftliches Werk entstanden ist und dass die Determinanten, mit denen man in der Wissenschaft zu tun hat, oft an unvermuteter Stelle liegen. Provokativ ist die Indiskretion des Blicks. Die Prüfung, der diese Methode sich wie jede aussetzen muss, ist, ob sie ihre Ergebnisse am Text, von dem sie ausgeht, plausibilisieren kann und ob diese einen Erkenntnisgewinn bringen.

Die letzten Schleier kann und soll diese Recherche nicht heben. »Nous mourrons tous inconnus« (S I: 145), so zitiert Szondi Honoré de Balzac.<sup>32</sup>

<sup>29</sup> Sontag, »Under the Sign of Saturn«.

<sup>30</sup> Lehmann, »Aura und Distanz«, S. 288.

<sup>31</sup> Gumbrecht, *Vom Leben und Sterben der großen Romanisten*.

<sup>32</sup> Nach einer Stelle bei Lukács. Das Zitat stammt aus Balzacs Roman *Ferragus*.

# 1. Dialektik und Interpretation

»dass man nie ein neues Leben beginnen,  
sondern immer nur das alte fortsetzen kann«

*Imre Kertész, Roman eines Schicksallosen*

## Ein schmales Buch und eine lange Geschichte

Das Jahr 1956 ist eines der ereignisdichtesten Jahre der Nachkriegszeit, kein Wendejahr vielleicht, aber eines, in dem sich Zeitenwenden ankündigen. Der Busboykott in Montgomery (Alabama), ein großer Schritt zur Aufhebung der Segregation, erregt ebenso weltweites Aufsehen wie die Suezkrise, mit der das Zeitalter des europäischen Imperialismus vor aller Augen einer Weltordnung der neuen Großmächte, der Vereinigten Staaten und der Sowjetunion weicht.<sup>1</sup> Die Ereignisse jedoch, die sich im Osten Europas zutragen, schlagen den europäischen Kontinent vor allem in ihren Bann: der XX. Parteitag der KPdSU, in seiner Folge die »Tauwetter«-Politik, der »Polnische Frühling« und schließlich im November die gewaltsame Niederschlagung des Ungarn-Aufstands. Die Zeitungen berichten über den Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts, die Straßenkämpfe in Budapest, die Verhaftungen und Exekutionen. Die Mitglieder der reformkommunistischen Regierung Imre Nagys werden nach Rumänien verschleppt und interniert. Unter ihnen ist einer der berühmtesten Intellektuellen Osteuropas, Georg (György) Lukács.

In dieser Zeit erscheint im Frankfurter Suhrkamp Verlag ein Buch, das für informierte Zeitgenossen unwiderstehliche Signale aussendet. Es ist das Buch eines jungen Autors mit ungarischem Namen, und sein Titel klingt wie eine Variation auf die bekannten Frühschriften jenes Lukács: Peter Szondi, *Theorie des modernen Dramas*. Dieser erste Eindruck ist nicht zu unterschätzen, auch er trägt zu einer für literaturtheoretische Dissertationen unerhörten Bekanntheit dieses Buchs bei. Über seine anhaltende Wirkung ist damit aber noch wenig gesagt. Der Journalist Peter Michalzik berichtet eine Begebenheit aus seiner Schulzeit zweieinhalb Jahrzehnte später:

---

<sup>1</sup> Vgl. (etwas überpointiert) Hall, 1956. Für den ungarischen Volksaufstand vgl. Dalos, 1956.

Ich erinnere mich an den Mathematiklehrer, der von der großen FU Berlin an unsere kleine Schule gekommen war. Ich stieg in seiner Achtung sprunghaft, als ich bei einer gemeinsamen Zugfahrt ein Buch auspackte, das ich auf einem Flohmarkt erstanden hatte. *Theorie des modernen Dramas* hieß das Ding, und es war [...] ein Band der »edition suhrkamp«, einer der alten Bände, die einen Umschlag hatten.<sup>2</sup>

Für das, was der Lehrer und der Schüler aus der Anekdote mit dem Buch konnotieren, spielt seine schiere Materialität eine Rolle, denn es stammt von einem Flohmarkt, hat die Aura eines alten Bandes der *edition suhrkamp*, und es trägt im Titel das um 1980 im Zenit seines Glanzes stehende Wort *Theorie*: eine Flaschenpost aus ihrer heroischen Zeit. Für den Lehrer, der an der West-Berliner Freien Universität studiert hat, mögen noch andere Assoziationen eine Rolle spielen, schließlich hat der Verfasser des Bandes dort den Status einer Legende.

Um die unmittelbare und dann lang anhaltende Wirkung der Schriften Szondis zu verstehen, gilt es nicht nur ihren literaturwissenschaftlichen Gehalt, sondern auch solche Signale in den Blick zu nehmen und zu verfolgen. Denn diese Schriften stehen, angefangen mit dem Buch über das moderne Drama, in einem komplexen Kontext, der sich nicht allein theoriegeschichtlich klären lässt.

Peter Szondis Name wird in dem Moment bekannt, in dem seine Dissertation als Buch erscheint. Den Ungarn-Aufstand können weder Verfasser noch Verlag vorhergesehen haben. Aber der Titel, der aus Lukács' *Theorie des Romans* und *Soziologie des modernen Dramas*<sup>3</sup> kompiliert ist, und der dazu passende ungarische Verfassersname sind auch so dazu angetan, dass die *Theorie des modernen Dramas* wahrgenommen wird. Schon drei Jahre nach ihrem Erscheinen kann Szondi an den Verleger Peter Suhrkamp schreiben, die *Theorie des modernen Dramas* sei »in einem mich überraschenden Ausmass in die wissenschaftliche Bibliographie eingegangen«. (B: 83) Zu Szondis Lebzeiten erscheinen fünf Auflagen, bis heute sind es 28.<sup>4</sup> Das Buch ist in 15 Sprachen übersetzt.

2 Michalzik, *Unselb.* Dies ist nur eines von vielen Rezeptionszeugnissen über die Theorie des modernen Dramas, siehe auch Berghahn, »Peter Szondi, Theorie des modernen Dramas (1956)«; Höyng, »Peter Szondi's Theorie des modernen Dramas (1956/63): From Absolute Drama to Absolute Theory«; Küpper, »My Encounter with Peter Szondi. Remarks on the Theory of Modern Drama (1880–1950)«.

3 Damit ist das Eröffnungskapitel der Entwicklungsgeschichte des modernen Dramas gemeint, das 1914 in deutscher Übersetzung im Archiv für Sozialwissenschaft erscheint. Szondi führt diesen Text am Schluss der Theorie des modernen Dramas an.

4 Als Band 27 der edition suhrkamp unter dem Titel *Theorie des modernen Dramas 1880–1950*.

Peter Szondi schreibt es Mitte der 50er Jahre in Zürich. Er hat dort Germanistik, Romanistik und Philosophie studiert, in einer Stadt, die für den deutschen Sprachraum in der unmittelbaren Nachkriegszeit eine besondere kulturelle Bedeutung hat. *Helvetia felix*, scheinbar weit entfernt vom Mangel der deutschen Nachkriegszeit. Im Wintersemester 1950/51 geht Szondi zudem, für die meisten deutschen Studierenden in dieser Zeit noch utopisch, zum Studium nach Paris. Vom materiell und ideologisch ruinierten Deutschland aus gesehen könnte es so erscheinen, als käme er aus einer anderen, vom Krieg verschonten Welt. Solches bekommt Szondi später auch zu hören.<sup>5</sup> Doch das Gegenteil ist der Fall.

Szondi, geboren 1929, kommt ursprünglich aus einem bildungsbürgerlichen jüdischen Elternhaus in Budapest. Sein Vater, Leopold (Lipót) Szondi, ist Psychiater und Begründer der sogenannten »Schicksalsanalyse« (sorsanalízis),<sup>6</sup> seine Mutter, Lili (Ilona) Szondi-Radványi, eine lebhaft kunstinteressierte Frau, arbeitet, bevor sie heiratet, als Sprachlehrerin an einer Privatschule. Die Familie wohnt in unmittelbarer Nähe des Rathauses im sechsten Bezirk, Terézváros, wo benachbart auch die Synagoge in der Rumbach- und die Große Synagoge in der Dohánystraße liegen. Lilis Bruder, Peter Szondis Onkel László Radványi, ist als junger Mann Mitglied im Sonntagskreis um Lukács, Karl (Károly) Mannheim und Béla Balázs.<sup>7</sup> Nach dem Zusammenbruch der ungarischen Räterepublik und der Errichtung des autoritären Horthy-Regimes emigriert Radványi nach Deutschland, wo er in Heidelberg (wo auch Lukács und Mannheim sich aufhalten) bei Karl Jaspers promoviert und die junge Schriftstellerin Netty Reiling kennen lernt, die er 1925 heiratet. Peter Szondis Onkel und Tante sind vor dem Zweiten Weltkrieg aktive Kommunisten, müssen während der NS-Diktatur ins mexikanische Exil gehen und gehören danach, als Szondi seine Dissertation verfasst, der prominenten DDR-Intelligenzija an, inzwischen unter den angenommenen Namen Johann Lorenz Schmidt und Anna Seghers.

5 Vgl. Isenschmid, »Peter Szondi: Philologie und jüdische Erfahrung«, S.63.

6 Zur ursprünglichen ungarischen Namensgebung der Schicksalsanalyse vgl. Kerényi, »Schicksal, Leben und Tod nach griechischer Auffassung«, S. 5–7.

7 Im Sonntagskreis gehört der 1900 geborene Radványi zur jüngeren Generation, den sog. »Enkeln«. Vgl. Balázs, *Tagebuch (1915–1922)*, S. 119, 122. Dort auch ein Ausschnitt aus Radványis Heidelberger Dissertation über den Chiliasmus.



*Familie Szondi in den 30er Jahren:  
Lili, Leopold, Vera, Peter.*

Foto: unbekannt (Quelle: DLA Marbach)



*Peter Szondi, Mundharmonika  
spielend, Budapest circa 1939.*

Foto: unbekannt (Quelle: DLA Marbach)

Ein Einblick in die Familie fördert Grundkonstellationen auch von Szondis Leben zu Tage, denn durch die Familie Szondi-Radványi zieht sich eine politische Bruchlinie. Die politische Arbeit der Radványi-Seite beäugt insbesondere der konservativ eingestellte Vater mit Ablehnung; er geht nicht davon aus, dass eine Revolution die bessere Zukunft mit sich trage. Die Mutter, Lili Szondi-Radványi, ist hier zwar eine Vermittlerin, und durch sie wird Peter Szondi später auch Zugang zu Lukács' Schriften erhalten. Aber Anna Seghers, wiewohl mit Peter Szondis Mutter »seit der Jungmädchenzeit befreundet[]« (gemeint sind die 20er Jahre),<sup>8</sup> zeichnet ein eher ernüchterndes Portrait der Lili Szondi-Radványi, das auch die Familienverhältnisse skizziert.

Erstens ist die Frau hauptsächlich unglücklich wegen ihrer Kinder, besonders wegen der Tochter,<sup>9</sup> und zweitens wie viel Schweres und Ungeregeltes und meinethalben

<sup>8</sup> Anna Seghers an Kurt Kersten vom 2. Januar 1945. In: Seghers, *Briefe 1924–1952*, S. 156.

<sup>9</sup> Peter Szondis Schwester Vera leidet an einer psychischen Erkrankung. Sie beginnt nach dem Krieg in Zürich Medizin zu studieren, doch bald ist es ihr unmöglich, in Kontakt zu

auch Verkehrtes es in der Roditschibliwelt<sup>10</sup> geben kann, ich glaube nicht nur, dass es eine bessere und schoenere Welt ist als die vertrackte und eigenbroedlerische und vereinsamte von Lili, ich weiss, dass es so ist, und ich weiss auch, warum. Weil der einen Welt etwas innewohnt, was weiter will und die andere stagniert.<sup>11</sup>

Leopold Szondis Biograph Karl Bürgi-Meyer schildert die Mutter als diejenige, die in der Familie für die Bereiche des »kulturellen (beispielsweise das Lesen moderner deutscher und ungarischer Literatur) und des emotionalen Lebens (wie Ausdruck von Betroffenheit, Angst und Schmerz) sowie die Beziehungen« zuständig ist, während der Vater oftmals, »durch seinen Forschereifer getrieben, in Einseitigkeit und verhärtete Unduldsamkeit sowie Rückzug«<sup>12</sup> abgleite – eine im Bürgertum des 20. Jahrhunderts nicht untypische Rollenverteilung. Der Vater praktiziert als angesehener Arzt und Leiter des ungarischen Forschungslaboratoriums für Psychopathologie und Psychotherapie in Budapest, bis das Horthy-Regime 1941 antisemitische Berufsverbote erlässt. Die jüdischen Szondis sind in der national-konservativen Diktatur schon seit Jahren wachsenden rassistisch motivierten Restriktionen ausgesetzt. Leopold Szondi verliert nun seine Einkünfte als Arzt und seine akademischen Titel, damit auch den Kontakt zur Universität. Die Familie wird gezwungen in ein »Judenhaus« zu ziehen und den gelben Stern zu tragen; an Peter Szondis Schule gilt eine Quote für jüdische Schüler.<sup>13</sup> Juden wie der junge Peter Szondi sind schon lange vor dem Einmarsch der Deutschen antisemitischen Anfeindungen und offener Bedrohung ausgesetzt. Szondis Jugendfreund Ivan Nagel erinnert sich:

Jude sein: Man wurde dafür in den Keilereien auf dem Spielplatz, von den Nachbarn, in der Schule, täglich in den Zeitungen beschimpft. Offenbar war es falsch, dass ich existierte. Es wäre besser gewesen für die Welt, richtiger für mich, nicht zu sein.<sup>14</sup>

---

Menschen außerhalb ihres engsten Familienkreises zu treten. Nach mündl. Auskünften von Pierre Radványi und Helen Stierlin.

10 Rodi ist der familieninterne Name für Laszlo Radványi/Johann Lorenz Schmidt, Tschibli für Netty Radványi, geb. Reiling/Anna Seghers.

11 Anna Seghers an ihren Sohn Pierre Radványi vom 12. Januar 1966. In: Seghers, *Briefe 1953–1983*, S. 116.

12 Bürgi-Meyer, *Leopold Szondi*, S. 33. Diese Darstellung deckt sich mit derjenigen Pierre Radványis. Leopold Szondi sei aber auf eine joviale Art umgänglich gewesen.

13 Schon seit 1938 gelten gesetzliche Quoten für jüdische Mitarbeiter in Bereichen wie Handel, Justiz und Gesundheitswesen. Ab 1939 werden jüdische Staatsangestellte entlassen und Berufsverbote verhängt. Ab 1941 gelten Gesetze, die sexuelle Handlungen zwischen Juden und Nichtjuden, auch wenn sie verheiratet sind, unter Strafe stellen.

14 Nagel/Becker/Rischbieter, »Wiederssehen mit Deutschland«, S. 273f.



Die Grunderfahrung, als der, der man ist, von der Norm abzuweichen und mit der Gewalt dieser Norm konfrontiert zu sein, gehört bei Personen, die marginalisierten Gruppen angehören, zumal in autoritären Gesellschaften, zum Prozess der Identitätsbildung. »Offenbar war es falsch, dass ich existierte.« Diese radikale Einsicht prägt die sich konstituierende Subjektivität tief, sie fordert nicht nur bestimmte Verhaltensweisen (der Kompensation, der Dezenz, auch des Trotzes) ein, sondern löst – bei Szondi und Nagel – einen lebenslangen Reflexionsprozess aus. Es muss nicht bei der alten Weisheit des Silen bleiben, dass es besser gewesen wäre, »nicht zu sein«.

Nagel berichtet auch von seiner und Szondis vorübergehender Verhaftung durch die Gestapo.<sup>15</sup> Ungarn steht zunehmend unter dem Druck des deutschen Bündnispartners, mit dem es Krieg gegen die Sowjetunion und die Westalliierten führt. Als bekannt wird, dass das Regime sich in der für die Achsenmächte kritischen militärischen Lage des Frühjahrs 1944 um einen Separatfrieden bemüht – die Rote Armee steht an der ungarischen Ostgrenze, die westlichen Bomberflotten dehnen ihren Aktionsradius stetig aus, im März werden erstmals Wien und Städte im Westen Ungarns bombardiert –, marschiert die Wehrmacht in Ungarn ein (Operation Margarethe). Von deutscher Seite wird nun alles unternommen, um das Ziel der Judenvernichtung auch auf Ungarn auszudehnen, das seine jüdischen Bürger bislang dem deutschen Zugriff vorenthalten hat. Das Sonderkommando Eichmann nimmt in Budapest seine Arbeit auf, bald unterstützt von einer Marionettenregierung; im Oktober wird dann eine ungarisch-faschistische Regierung (Pfeilkreuzler) gebildet. Die Vernichtungspolitik des NS-Staats ist auf dem Höhepunkt ihrer organisatorischen Macht, sowohl die Todeslager im Generalgouvernement als auch die logistischen Mittel zur Deportation der ungarischen Juden stehen Eichmann zur Verfügung. Innerhalb weniger Wochen werden Hunderttausende ungarische Juden deportiert und ermordet, angefangen in den Provinzen außerhalb der Hauptstadt. Budapest selbst ist noch nicht von den systematischen Deportationen erfasst, für Juden aber immer mehr ein rechtloser Raum. Bald beginnen die Pfeilkreuzler mit Erschießungen am Donauufer, insgesamt werden auch in Budapest etwa 98.000 Juden ermordet. In dieser Zeit beginnt ein jüdischer Anwalt, Rudolf (Rezső) Kasztner, mit dem Sonderkommando Eichmann (Adolf Eichmann, Dieter Wisliceny, Hermann Krumei und dem SS-Obersturmbannführer Kurt Becher) in geheime Verhandlungen zu treten. Die militärische Lage der

---

15 Sparr, »Ich wollte keine Vergangenheit haben«, S. 449f. Vgl. auch Isenschmid, »Die philosophische Leidenschaft des Differenzierens«, S. 285.

Achsenmächte erlaubt einen schmalen Spielraum für solche Verhandlungen, den Kasztner nutzt. Er soll nach dem Willen Eichmanns kriegswichtige Güter aus dem Ausland herbeischaffen, im Gegenzug soll sich Eichmann dazu verpflichten, die Deportationen einzustellen.<sup>16</sup> Kasztner, unterstützt vom europäischen Vertreter des *American Jewish Joint Distribution Committee*, Saly Mayer, gelingt es nach längeren Verhandlungen mit Eichmann und Becher tatsächlich, ein Geschäft zu vereinbaren: Geld und Schmuck, unter ungarischen Juden zusammengetragen, gegen das Leben von zunächst 1685 Juden, die nach Palästina auswandern dürfen. Die *Waada*, ein jüdisches Hilfskomitee, dem Kasztner vorsteht, trifft die Auswahl nach eigenen Kriterien, auch der Zufall spielt eine Rolle. Die Szondis, assimilierte Juden und keine Zionisten, gelangen wohl aufgrund der herausgehobenen Position Leopold Szondis als Wissenschaftler in die für den Zug vorgesehene Gruppe, der auch ein Kontingent von 200 Personen des kulturellen und wissenschaftlichen Lebens zugehört. Am 30. Juni setzt sich ihr Zug von Budapest aus in Bewegung; als Fahrtziel wird die schweizerische oder spanische Grenze genannt. Er wird von einer SS-Wachmannschaft begleitet; in den Viehwaggons stehen Eimer als Latrinen. Die Menschen, freiwillig der SS ausgeliefert, sind verängstigt, manche fliehen, wenn der Zug hält, um wieder nach Budapest zu gelangen. Nach zehn Tagen Fahrt hält der Zug schließlich nicht an der Reichsgrenze, sondern bei Bergen in der Lüneburger Heide. Auf diese Weise gerät Peter Szondi im Sommer 1944 in das Lager Bergen-Belsen.<sup>17</sup>

Bergen-Belsen ist zunächst ein Gefangenenlager der Wehrmacht für belgische und französische, ab 1941 für sowjetische Kriegsgefangene. Schon in den Jahren 1941 und 1942 sterben hier etwa 14.000 Kriegsgefangene an Seuchen und Mangelernährung. Ab 1943 wird der südliche Teil des Lagers für im nationalsozialistischen Verwaltungsjargon sogenannte ›Austauschjuden‹, das heißt Juden, die aufgrund ihrer Staatsangehörigkeiten als Geiseln behandelt werden und in etwaigen Verhandlungen insbesondere mit den Westalliierten eine Rolle spielen könnten, als ›Aufenthaltslager‹ an die SS übergeben. Der nördliche Teil des Lagers wird zu einem Lazarett für sowjetische

16 Die Vorgänge, um die es hier geht, sind an anderen Stellen ausführlich beschrieben worden. Schon 1961 erscheint Landau (Hg.), *Der Kasztner-Bericht über Eichmanns Menschenhandel in Ungarn*; neuere und allgemeinere Darstellungen sind Picard, *Die Schweiz und die Juden 1933–1945*, bes. S. 455ff.; Friedländer/Kenan, *Das Dritte Reich und die Juden*, S. 434–440; Lustiger: *Rettungswiderstand*, bes. S. 322ff.; eine Einzelstudie bietet Zweig-Strauss, *Saly Mayer (1882–1950)*; aus einer persönlichen Perspektive, sehr informativ Löb, *Geschäfte mit dem Teufel*; überblicksartig und ohne wissenschaftlichen Anspruch das Buch von Ammann/Aust, *Hitlers Menschenhändler*, bes. S. 148ff.

17 Zur Geschichte des Lagers Bergen-Belsen vgl. allg. Kolb, *Bergen-Belsen*.

Kriegsgefangene umfunktioniert. Im Frühjahr 1944 kommen außerdem »nicht mehr arbeitsfähige«, also ausgezehnte und kranke Deportierte aus anderen Lagern nach Bergen-Belsen. Die Menschen aus dem »Kasztner-Transport« sind fünf Monate lang in Baracken im »Ungarn-Lager« untergebracht, zwischen dem »Sternlager« für niederländische und dem »Sonderlager« für Juden verschiedener Nationalitäten, die aus Polen deportiert worden sind. Das »Aufenthaltslager« ist insgesamt vom Lazarettbereich durch eine Bretterwand getrennt. Während dieser Zeit, in der ihnen nicht bekannt ist, ob und wohin sie von hier aus weiterkommen, sind die Menschen im »Ungarn-Lager« menschenverachtenden Lebensbedingungen ausgesetzt. Aufgrund ihres Status als »Austauschjuden« werden sie zwar nicht zu schweren Zwangsarbeiten herangezogen, aber durch die Lagerbesatzung gedemütigt, sie sind verängstigt, medizinisch unterversorgt, sie hungern und frieren.

Gleichzeitig gibt es aber ein Gegengewicht, schließlich ist das Kasztner-Abkommen ein zionistisch motiviertes Unterfangen: Man lernt Hebräisch, bringt es den Kindern bei für die Zeit in Palästina und gibt ihnen hebräische Namen. Die nicht-zionistischen Szondis entziehen sich dem. Leopold Szondi baut stattdessen einen »Humanistenkreis« auf und setzt damit die humanistischen Vortrags- und Gesprächskreise fort, die ihn in der Budapester Gesellschaft bekannt gemacht haben. Auch praktiziert er und arbeitet weiter an seiner psychiatrisch-psychoanalytischen Theorie, der Schicksalsanalyse. Doch auch wenn die Familie dem Zionismus fernsteht, wirft die Verfolgung und Deportation als Juden die Frage nach der jüdischen Identität auf.

Leopold Szondi kommt 1898 als Kind aus Nitra in der heutigen Slowakei mit der Familie nach Budapest. Nach dem Tod seines Vaters Abraham Sonnenschein (1911), eines Schuhhandwerkers und Hilfsrabbiners, legt der Achtzehnjährige den Familiennamen Sonnenschein ab, entfernt sich von der Religionsausübung (im täglichen Gebet und in der Synagoge) und studiert Medizin.<sup>18</sup> Seine Kinder wird er nicht ins Geburtenregister der jüdischen Gemeinde eintragen, seinen Sohn nicht beschneiden lassen.<sup>19</sup> In Bergen-Belsen trägt er sich mit dem Gedanken, den Schritt der Namensänderung

---

18 Später stellt Leopold Szondi diese Phase so dar: »Als [mein Vater] starb, [...] habe ich nach den jüdischen Riten ein volles Jahr frühmorgens und abends das Todesgebet, Kaddisch genannt, laut vor der Gemeinde gebetet. In diesem Jahr wurde mein Vater meinem Ich einverleibt. Diese tiefen Spuren lenkten mich später in meinen wissenschaftlichen Arbeiten – auch dann noch, als ich die dogmatischen Riten der jüdischen Religion bereits aufgegeben hatte. Ich blieb weiter Jude und Gläubiger.« L. Szondi »Schicksalsanalyse – eine Selbstdarstellung«, S. 414.

19 Isenschmid, »Szondi: Philologie und jüdische Erfahrung«, S. 64.

und damit die gescheiterte Assimilation zurückzunehmen. Dasselbe überlegt damals auch sein Sohn, Peter Szondi, wovon der Vater jedoch erst nach dessen Tod erfährt.<sup>20</sup>

Szondis Mutter schreibt noch im Winter 1944/45 ein Dokument sowohl ihres Lebens in Bergen-Belsen als auch der Mühen, die um einer geringen Verbesserung der Lebensumstände willen von den Deportierten unternommen werden. Es geht in diesem kurzen literarischen Bericht immer wieder um eines: den Hunger. »Wir nehmen das Brot zur Hand und betrachten traurig die kleinen Kerben, die wir ins Brot hineingeschnitten haben, um zu wissen, wie viel wir davon an einem Tag abschneiden dürfen.«<sup>21</sup> Auch unter Erfrierungen leiden die Menschen, besonders die Kinder, im Lager. Man schreibt Rezepte ab für die Zeit, wenn es wieder zu essen geben wird, wie man auch von warmen Kleidungsstücken redet, die man einmal besessen habe oder besitzen werde. Man sucht nach Mitteln gegen die Verzweiflung. Während die Menschen im »Ungarn-Lager« also einerseits Mangel an Gütern des Grundbedarfs leiden, scheint sich die Gruppe andererseits ihres vergleichsweise privilegierten Lebens – Überlebens – im Lager bewusst zu sein, eine prekäre und immer bedrohte Zwischenstellung.

Die Szondis verlassen Bergen-Belsen tatsächlich noch im Dezember 1944. Die ungarische Gruppe wird mit dem Zug weit in den Süden transportiert. Am 6. Dezember 1944 überquert der Zug die Rheinbrücke zwischen Höchst und Sankt Margrethen in die Schweiz. Diese Rettung ist ganz unwahrscheinlich in einer Situation, die kaum mehr Überlebenschancen zu bieten scheint. Am selben Tag verlässt der letzte Deportationszug Frankreich in Richtung Auschwitz. Das Lager Bergen-Belsen wird noch im selben Monat unter der Leitung Josef Kramers, des vormaligen Kommandanten von Auschwitz-Birkenau, wo unter seiner Befehlsgewalt allein mehr als 300.000 ungarische Juden umgebracht worden sind, zu dem Todeslager, das im kollektiven Gedächtnis durch die Fotografien und Berichte der britischen Befreier verankert ist. Häftlinge aus anderen Lagern, die aufgrund der näher rückenden Kampfhandlungen geräumt werden, kommen zu Zehntausenden

---

20 Vgl. Fania Scholem an Beatrice Kronenberg, August 1992 (Privatbesitz). Beatrice Kronenberg hat den Brief freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Die magyarisierende Namensänderung von Sonnenschein zu Szondi (phonetisch dem Namen eines ungarischen Nationalhelden aus den Türkenkriegen angelehnt; die ungarische Übersetzung von Sonnenschein wäre *napsütés*) ist im nationalistischen Klima Ungarns damals kein ungewöhnlicher assimilatorischer Schritt. Auch Lukács trägt einen phonetisch magyarisierten Namen; sein Vater heißt noch Löwinger. Vgl. hierzu den bemerkenswerten Essay von Silber, »Sunshine«.

21 Szondi-Radványi, »Ein Tag in Bergen-Belsen«, S. 55.